

das erdgeschichtliche Wissen im ersten Teil nur insofern eine Rolle spielt, als dass die Existenz einer Erdgeschichte angenommen wird, eröffnet die Auseinandersetzung Heinrichs mit Fragen zur Erdentstehung den zweiten Band.

### 3.3 Heinrichs Entwicklungsgeschichte zum Geologen 2: die Krise und die Dezentrierung des Erkenntnissubjekts

Obwohl in der Stifterforschung bereits in den 1980er-Jahren Kritik an der Darstellung einer allzu harmonischen, konfliktlosen Entwicklungsgeschichte Heinrichs<sup>106</sup> geübt wurde, hält sich die Vorstellung eines solchen Verlaufs nach wie vor.<sup>107</sup> Das folgende Unterkapitel konzentriert sich auf die für einen Entwicklungsroman wichtigen Wendepunkte in der Entwicklungsgeschichte des Subjekts. Während der erste Abschnitt zeigt, wie die Krise der Hauptfigur durch das Nachdenken über Erdgeschichte ausgelöst wird, geht es im zweiten darum, verschiedene Formen der Dezentrierung des Subjekts herauszuarbeiten.

#### 3.3.1 Das Nachdenken über Erdgeschichte und die Krise Heinrichs

Nachdem Heinrich einen Winter in der Stadt verbracht hat, begibt er sich im Sommer erneut ins Gebirge:

Ich ging sehr rüstig daran, gleichsam als ob mich mein Gewissen drängte, das, was ich durch die längere Abwesenheit versäumt hatte, einzubringen. Ich arbeitete fleißiger und thätiger als in allen früheren Zeiten, wir durchforschten die Bergwände längs ihrer Einlagerungen in die Thalsohlen und in ihren verschiedenen Höhepunkten, die uns zugänglich waren, oder die wir uns durch unsere Hämmer und Meißel zugänglich machten. Wir gingen die Thäler entlang, und spähten nach Spuren ihrer Zusammensetzung [...].<sup>108</sup>

Wie auch im vorangegangenen Jahr erforscht der Protagonist die Bergwände und erkundet deren Zusammensetzung, auf eine etwas andere Weise. Jegliches Anschauen der Erdoberfläche mündet in ein Nachdenken über die Entstehung und die Zusammengehörigkeit des Betrachteten: »Besonders kamen mir die Gedanken, wozu dann alles das sei, wie es entstanden sei, wie es zusammenhänge, und wie es zu unserem Herzen spreche.«<sup>109</sup> Die taxonomisch-beschreibenden Berei-

106 Vgl. Walter-Schneider, *Das Licht in der Finsternis*, S. 381-404. Die Ansicht einer eben nicht nur harmonisch verlaufenden Entwicklungsgeschichte Heinrichs wird aktuell auch von Schnyder vertreten. Vgl. hierzu Schnyder, *Dynamisierung*, S. 553 oder *Geologie und Mineralogie*, S. 253.

107 Vgl. Bahr, *Nachwort Nachsommer*, S. 860.

108 HKG, 4.2, S. 9f.

109 HKG, 4.2, S. 28.

che der Geologie genügen Heinrich als Wissenschaftszweige nicht mehr; jegliche taxonomische Tätigkeit führt nun zu einem Nachdenken über die Erdgeschichte. Bei einer seiner Forschungsreisen gelangt Heinrich an einen See und bemerkt eine Auffälligkeit im Erscheinungsbild der Berge. Wie die Berge zu ihrer Form gekommen sind, kann er sich nicht erklären, was einerseits im Wechsel zum Konjunktiv, andererseits in der Frage, ob es sich um einen Zufall handle, zum Ausdruck kommt. Fest steht, es ist ein »Räthsel«, wobei das Rätsel durch das Fragezeichen zusätzlich markiert wird. Die Betrachtung des Sees lässt Heinrich auch darüber nachdenken, warum er das Innere des Seebeckens nicht vollständig sieht. Unter Zuhilfenahme von Methoden aus der physikalischen Geographie beginnt er, das Seebecken zu vermessen.<sup>110</sup>

Nachdem Heinrich über den See und dessen Veränderungen sinniert hat, betrachtet er die Schichtungen der Felsen:

Ich betrachtete vom See aus die Schichtungen der Felsen. Was bei Kristallen der Blätterdurchgang ist, das zeigt sich hier in großen Zügen. An manchen Stellen ist die Neigung diese, an manchen ist sie eine andere. Sind diese ungeheuern Blätter einst gestürzt worden, sind sie erhoben worden, werden sie noch immer erhoben? Ich zeichnete manche Lagerungen in ihren schönen Verhältnissen und in ihren Neigungen gegen die wagrechte Fläche.<sup>111</sup>

Das Studium verschiedener Erdschichten in Anlehnung an den Blätterdurchgang der Kristalle in der Mineralogie entspricht der Geognosie. Mit Blätterdurchgang ist die Betrachtung der einzelnen (Bruch-)Teile, die sich wie unterschiedliche Blätter voneinander unterscheiden lassen, gemeint.<sup>112</sup> Diesem Vorgehen entsprechend lassen sich die einzelnen Schichtungen der Felsen als voneinander abweichend betrachten. Überganglos münden dann die geognostischen Schilderungen in Fragen nach der Entstehung. Die Schichten erinnern Heinrich an übereinandergelegte Blätter in einem Buch. Zwar reihen sich die einzelnen Blätter des Blätterdurchgangs metaphorisch beinahe wie in einem Buch zu einer Geschichte aneinander – oder anders formuliert: Die Schichten erzählen eine Geschichte – diese Geschichte bleibt aber wiederum ein Rätsel. Dies zeigt sich nicht nur an den am Ende der Zitatstelle aufgeworfenen Fragen ohne Antworten, sondern auch wenn Heinrich später seine wissenschaftlichen Dokumentationen studiert:

---

110 Vgl. HKG, 4.2, S. 28f. Heinrichs Vorgehen erinnert an das Ausloten von Seen durch Simony. Vgl. dazu Lehr, *Ein Leben für den Dachstein*, S. 31.

111 HKG, 4.2, S. 29f.

112 Vgl. zur Fachterminologie des Blätterdurchgangs in der Mineralogie: Mohs, *Grund-Riß*, S. 284.

Wenn ich so die Blätter durchging, und die Gestaltungen ansah war es mir wie eine unbekannte Geschichte, die ich nicht enträthseln konnte, und zu der es doch Anhaltspunkte geben mußte, um die Ahnungen in Nahrung zu sezen.<sup>113</sup>

Wie bereits zuvor geht Heinrichs geognostische Betrachtung der verschiedenen Felsschichten in ein Nachdenken hinsichtlich der Entstehung der Erdgestalt über. Und selbst beim Klassifizieren von Steinen und Gesteinen – wie es innerhalb der Mineralogie praktiziert wird – denkt Heinrich über die Geschichte der Erde nach.

Dieses Nachdenken wird erneut durch das Beobachten von Unregelmäßigkeiten der Erdschichten stimuliert und führt nahtlos in ein Grübeln über die Veränderungen, die dieses Erscheinungsbild erklären:

Wenn ich die Stücke unbelebter Körper, die ich für meine Schreine sammelte, ansah, so fiel mir auf, daß hier diese Körper liegen, dort andere, daß ungeheure Mengen desselben Stoffes zu großen Gebirgen aufgethürmt sind, und daß wieder in kleinen Abständen kleine Lagerungen mit einander wechseln. Woher sind sie gekommen, wie haben sie sich gehäuft? Liegen sie nach einem Geseze, und wie ist dieses geworden? [...] Woher ist die Berggestalt im Großen gekommen? Ist sie noch in ihrer Reinheit da, oder hat sie Veränderungen erlitten, und erleidet sie dieselben noch immer? Wie ist die Gestalt der Erde selber geworden, wie hat sich ihr Antlitz gefurcht, sind die Lücken groß, sind sie klein?<sup>114</sup>

Wiederum geht die taxonomische Tätigkeit zu unbelebten Körpern in eine Auseinandersetzung mit der Entstehung des Erdkörpers und dessen Werden über. Mündet bereits das Nachdenken über Auffälligkeiten im Erscheinungsbild der Erdoberfläche in ein Rätsel zur Erdgeschichte, so ist die direkte Beschäftigung mit derselben nicht minder kompliziert.

Ihre deutlichsten Quellen findet die Geschichte der Erde in den Fossilien, die im Gestein konserviert sind:

Wenn ich auf meinen Marmor kam – wie bewunderungswürdig ist der Marmor! Wo sind denn die Thiere hin, deren Spuren wir ahnungsvoll in diesen Gebilden sehen? Seit welcher Zeit sind die Riesenschnecken verschwunden, deren Andenken uns hier überliefert wird?<sup>115</sup>

Die Andenken einer längst vergangenen Zeit, deren Spuren zwar sichtbar sind, die aber nicht erkannt, sondern nur erahnt werden kann, manifestieren sich an dieser Stelle im Roman nicht nur im Marmor, sondern auch bei der Betrachtung ganzer Landstrecken.

113 HKG, 4.2, S. 30.

114 HKG, 4.2, S. 30.

115 HKG, 4.2, S. 30.

Während einer seiner Forschungsreisen fallen Heinrich »todte Wälder«<sup>116</sup> im Sinne von fossilisiert auf. Obwohl die »todten Bäume in großer Zahl« von der »Thatsache« zeugen, dass in der betrachteten Gegend früher ein Wald gestanden haben muss, kann »an der Stelle ein Baum gar nicht mehr wachsen«. Lediglich »Kriechhölzer um die abgestorbenen Stämme« und »Moos überdeckte Steine« befinden sich dort. Offenbar war die Vegetation in der begutachteten Gegend einmal eine ganz andere. Diese veränderte Landschaft wirft bei Heinrich eine Menge Fragen auf:

Ist diese Thatsache eine vereinzelte nur durch vereinzelte Ortsursachen hervorgebracht? Hängt sie mit der großen Weltbildung zusammen? Sind die Berge gestiegen, und haben sie ihren Wälderschmuck in höhere todbringende Lüfte gehoben? Oder hat sich der Boden geändert, oder waren die Gletscherverhältnisse andere? Das Eis aber reichte einst tiefer: wie ist das alles geworden?<sup>117</sup>

In dem Gebirge war früher ein Wald; das ist eine »Thatsache«. Heinrich fragt sich nun, ob es sich dabei um ein regionales Phänomen handelt, was durch die zweimalige Verwendung von »vereinzelte« verdeutlicht wird. Gleichzeitig könnte sich das Einzelphänomen in ein übergeordnetes Ganzes einfügen, wenn von einer »großen Weltbildung« gesprochen wird. Mit der großen Weltbildung kann die Erdgeschichte identifiziert werden. Bereits in den ersten beiden Fragen zeigt sich das erdgeschichtliche Wissen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts: Die Erde hat eine Geschichte, deren Verlauf aber bei Weitem nicht geklärt ist,<sup>118</sup> was mittels der jeweiligen Kombination von Präsens – der gesamte Inhalt des Romans ist ansonsten im Präteritum gehalten – und Frage poetologisiert wird.<sup>119</sup> Weiter können die Regionen der Erde in ihrem Erscheinungsbild und somit in ihren Teilgeschichten voneinander abweichen.<sup>120</sup>

116 HKG, 4.2, S. 31.

117 HKG, 4.2, S. 31.

118 Die Abkehr von der Idee eines alle Veränderungen erklärenden großen Ganzen wie dem Neptunismus hin zu Einzelstudien erläutert Morlot (*Erläuterungen*). Er betont die Verdienste unterschiedlicher Forscher wie Werner, Buch, Hutton, Humboldt und Lyell, die alle ihren Teil zur Erforschung der Erdgeschichte beigetragen hätten. Gleichzeitig bleibt sie ein »Rhätisel« (Morlot, *Erläuterungen*, S. 12), wobei die Erkenntnis der Erdgeschichte die einzige übergeordnete Tatsache darstellt.

119 Vgl. zum gnomischen Präsens und der damit verbundenen Tatsache der Erdgeschichte: Schnyder, *Geologie und Mineralogie*, S. 553. Obwohl der Roman grundsätzlich im Imperfekt gehalten ist, gibt es eine kleine Ausnahme. Im letzten Abschnitt des *Nachsummers* findet ein Wechsel der Zeitform von Imperfekt zu Präsens statt, um den Unterschied von erzählter Zeit und Erzählzeit deutlich zu machen (vgl. HKG 4.3, S. 282).

120 Vgl. hierzu Baumgartner, *Naturlehre*, S. 668: »Ebenso mannigfaltig, wie sich das feste Land in Bezug auf seine äusseren Umrisse darstellt, erscheint es auch hinsichtlich der Beschaffenheit seiner Oberfläche.« Vgl. auch Simony, *Über die Alluvialgebilde des Etschthales*, S. 3, wenn

Vermeehrt unternehmen Forscher deshalb regionale Einzelstudien und untersuchen die Entstehung einzelner Elemente wie etwa des Gebirges. In diesem Zusammenhang werden die Erhebung der Berge aus der Tiefe und die damit verbundene Metamorphose von Gesteinen bzw. die Veränderung von Gletschern analog zum angeführten Zitat diskutiert.<sup>121</sup> Im *Nachsommer* wird mit der letzten Teilfrage der zitierten Passage die Geschichte der Erde bzw. der Veränderung der Erdoberfläche an sich in den Fokus gerückt. Dies zeigt sich durch die Formulierung »alles«, aber auch durch den unbestimmten Stellvertreter »das«. Nun folgt die Frage nach der zukünftigen Veränderung: »Wird sich vieles, wird sich alles noch einmal ganz ändern?«<sup>122</sup> Es handelt sich um eine geschlossene Ja-Nein-Frage. Obwohl die Antwort ausbleibt, wird sie indirekt durch die nächste Frage mit ja beantwortet: »In welcher schneller Folge geht es?«

Die Veränderung findet statt, es ist lediglich eine Frage der Dauer. Darüber hinaus suggeriert »es« als unpersönliches Subjekt zweierlei: Obwohl es mit »Veränderung« gleichgesetzt werden muss, wird durch den Gebrauch des Unpersönlichen etwas Undefiniertes heraufbeschworen, was die Geschichte der Erde ja ist. Die Kombination mit dem Verb »gehen« verweist wiederum auf die Bewegung in der Zeit. Die Wirkkraft von Luft und Wasser auf die Zerstörung der Gebirge wird nun vom Großen zum Kleinen beschrieben.<sup>123</sup> Jeder einzelne Zerkleinerungsschritt – von der Felsmasse zum Sand – wird mit einer Anapher eingeleitet, wodurch der sich wiederholende Vorgang der Zerstörung des Gebirges durch Luft und Wasser rhetorisch verstärkt wird. Gleichzeitig erinnern die Wenn-Formulierungen an Wenn-dann-Sätze, wobei das »dann« und somit das Resultat jeweils ausbleibt. Zum Schluss wird wiederum ein neutraler Stellvertreter mit dem Verb »kommen«, das für eine Bewegung in der vorwärtsschreitenden Zeit steht, kombiniert:

Wenn durch das Wirken des Himmels und seiner Gewässer das Gebirge beständig zerbröckelt wird, wenn die Trümmer herabfallen, wenn sie weiter zerklüftet werden, und der Strom sie endlich als Sand und Geschiebe in die Niederungen hinausführt, wie weit wird das kommen?<sup>124</sup>

Erneut wird dann die Frage nach der Dauer dieses Veränderungsprozesses (»es«) gestellt. Die aktuell zu beobachtenden Schichten von Geschiebe im Flachland be-

---

er schreibt, es handle sich beim Etschtal um eines der vielfältigsten Alpengebiete, wobei er nun einen Teil davon untersuche.

121 Vgl. hierzu auch die entsprechenden Stellen in den *Wanderjahren* (FA I, 10, S. 533f.), wo über verschiedene Erdentstehungstheorien bzw. über die Entstehung der Gebirge debattiert wird.

122 HKG, 4.2., S. 31.

123 Vgl. zu diesem meteorischen Zerstörungsvorgang: Simony, *Über die Alluvialgebilde des Etschthales*, S. 10.

124 HKG, 4.2, S. 31f.

stätigen den langen Prozess der Veränderung. Die aktuellen Beobachtungen sind zwischen zwei beinahe identischen Fragen platziert:

Hat es schon lange gedauert? Unermeßliche Schichten von Geschieben in ebenen Ländern bejahen es. Wird es noch lange dauern? So lange Luft Licht Wärme und Wasser dieselben bleiben, so lange es Höhen gibt, so lange wird es dauern.<sup>125</sup>

Während sich die erste Frage auf die Dauer der Veränderung in der Vergangenheit bezieht, befasst sich die zweite mit derjenigen in der Zukunft. Die aktuellen Beobachtungen lassen Rückschlüsse auf Veränderungen in beide Zeitrichtungen zu. Dieses Verfahren erinnert an dasjenige in Lyells *Principles*, in dem dieser ebenfalls von aktuellen Beobachtungen sowohl auf frühere als auch auf zukünftige Veränderungen im Landschaftsbild schließt. Dass diese Veränderungen wiederum sehr lange dauern, wird nicht nur von Lyell vermerkt.<sup>126</sup> Auch hier wird die »Tiefenzeit«<sup>127</sup> durch die Formulierung »so lange es noch Höhen gibt« erkennbar. Weiter wird erneut durch die Anapher von »so lange« die Langsamkeit der Veränderung und die damit verbundene Zeitspanne rhetorisch verstärkt, wobei es dann nicht überrascht, als später »Jahrmillionen«<sup>128</sup> als Zeitangabe fällt.

Nachdem also aus der Gegenwart auf die Vergangenheit geschlossen werden kann, wird die Frage der Existenz der Gebirge in der Zukunft und der daraus resultierenden Landschaft nochmals aufgegriffen:

Werden die Gebirge also einstens verschwunden sein? Werden nur flache unbedeutende Höhen und Hügel die Ebenen unterbrechen, und werden selbst diese auseinander gewaschen werden? Wird dann die Wärme in den feuchten Niederungen oder in tiefen heißen Schluchten verschwinden, so wie die kalte Luft in Höhen auf die Erde ohne Einfluß sein wird, so dass alle Glieder in unsern Ländern von demselben lauen Stoffe umflossen sind, und sich die Verhältnisse aller Gewächse ändern?<sup>129</sup>

Die Veränderung der Gebirgslandschaft hin zu einer anderen Klimazone durch die Formkraft von Wasser und Luft ist zwar ein mögliches Szenario einer zukünftigen regionalen Geschichte der Erde. Gleichzeitig zeigen die Fragen an, dass es sich eben um einen offenen Verlauf handelt, bei dem die Art der Geschichte nicht eindeutig bestimmt werden kann. Die Beobachtung der Formkraft von Wasser und Luft und die ungeheure Langsamkeit der Erdentwicklung sind, wie bereits in den ersten

125 HKG, 4.2, S. 31f.

126 Vgl. Lyell, *Principles*, S. 152ff. Vgl. zum Konzept des Aktualismus bzw. des stetigen Auf- und Abbaus auch Hoff (*Geschichte*, S. 7 und S. 105ff.).

127 Vgl. McPhee, *Basin and Range*, S. 77.

128 HKG, 4.2, S. 31f.

129 HKG, 4.2, S. 31f.

hier erörterten Themen dieses Fragenkatalogs, nicht die einzigen erdgeschichtlichen Teilbeobachtungen, die in der Forschung gemacht wurden. Konsequenterweise werden ebendiese weiteren Möglichkeiten für die Veränderungen der Erdoberfläche und die Geschichte der Erde mit »oder« ins Spiel gebracht:

Oder dauert die Thätigkeit, durch welche die Berge gehoben wurden, noch heute fort, daß sie durch innere Kraft an Höhe ersezen oder übertreffen, was sie von Außen her verlieren? Hört die Hebungskraft einmal auf? Ist nach Jahrmillionen die Erde weiter abgekühlt, ist ihre Rinde dicker, so daß der heiße Fluß in ihrem Innern seine Kristalle nicht mehr durch sie empor zu treiben vermag? Oder legt er langsam und unmerklich stets die Ränder dieser Rinde auseinander, wenn er durch sie sein Geschiebe hinan hebt? Wenn die Erde Wärme ausstrahlt, und immer mehr erkaltet, wird sie nicht kleiner? Sind dann die Umdrehungsgeschwindigkeiten ihrer Kreise nicht geringer? Ändert das nicht die Passate? Werden Winde Wolken Regen nicht anders? Wie viele Millionen Jahre müssen verfließen, bis ein menschliches Werkzeug die Änderungen messen kann?<sup>130</sup>

Die »Hebungskraft«<sup>131</sup> könnte also nach wie vor aktuell sein, um den Zerstörungsprozess der Gebirge durch die Erhebung von neuen zu kompensieren. In der Folge werden unterschiedliche Möglichkeiten für die Veränderung wie der Verlust von Wärme oder die Änderung der Passatwinde aufgeführt, wobei im Zitat speziell auf die physikalische Geographie mit ihren Messungen angespielt wird. Sowohl Baumgartner als auch Morlot verweisen wie hier im Zitat auf Beobachtungen unterschiedlicher Phänomene, welche die Veränderung der Erdoberfläche verursachen können.<sup>132</sup> Besonders eindrücklich ist dabei die folgende Aussage aus Morlots *Erläuterungen*:

Aus dem gesammelten Schatz von Beobachtungen und Thatsachen, der nie zu gross, zu speziell und zu ausführlich sein kann, und der die Anatomie, die Zergliederung der Erdkruste vorstellt, wird der Geolog in letzter Instanz ihre Physiologie entwickeln, das heisst, die relative gegenseitige Bedeutung der verschiedenen Theile seines Körpers aufsuchend und die verschiedenen Glieder aneinanderhängend – die Geschichte der Veränderung auf und in der Erde oder schlechtweg die *Geschichte der Erde* zusammenstellen. –

Das ist Geologie.<sup>133</sup>

130 HKG, 4.2, S. 31f.

131 Buch, *Ueber die Zusammensetzung*, S. 303.

132 Vgl. Morlot, *Erläuterungen*, S. 36. Baumgartner geht in seinem Teil zur physikalischen Geographie in der *Naturlehre* darüber hinaus auf den Zusammenhang von Erhebung aus dem Inneren und Dicke der Erdrinde ein (S. 688).

133 Morlot, *Erläuterungen*, S. 36.

Was also im *Nachsommer* als Fragenkatalog zur Erdgeschichte erscheint, entpuppt sich als Inszenierung des Wissens. Bei den einzelnen Fragen handelt es sich um den »gesammelten Schatz von Beobachtungen und Thatsachen« zur Erdgeschichte. Heinrich betreibt also an dieser Stelle Geologie bzw. Geschichte der Erde.<sup>134</sup> Im Gegensatz zum eher optimistischen Grundton, der im wissenschaftlichen Text von Morlot in Bezug auf die einstmalige Entdeckung der Erdgeschichte angeschlagen wird, wird dies im *Nachsommer* anhand der Aneinanderreihung von Fragen im wahrsten Sinne fragwürdig. Die vielen ungeklärten Fragen gehen dann auch keineswegs spurlos an Heinrich vorbei.

Die Beschäftigung mit der Erdgeschichte verändert Heinrichs Inneres. Das zuvor im Vordergrund stehende Sammeln und Zusammentragen wird durch das »inhaltsreichere« Sinnieren über die Erdgeschichte abgelöst:

Solche Fragen stimmten mich ernst und feierlich, und es war, als wäre in mein Wesen ein inhaltsreicheres Leben gekommen. Wenn ich gleich weniger sammelte und zusammentrug als früher, so war es doch, als würde ich in meinem Innern bei weitem mehr gefördert als in vergangenen Zeiten.<sup>135</sup>

Obwohl die Bereicherung und Veränderung des Inneren Heinrich in seiner psychischen und beruflichen Entwicklung vorantreiben, führen das Nachdenken über die Erdgeschichte und deren Erforschung zu einer zweifachen Dezentrierung: Einerseits wird im geologischen Diskurs das Gattungswesen Mensch und somit auch Heinrich zu einem »Einschiebsel«<sup>136</sup> im erdgeschichtlichen Verlauf, was eine zeitliche Marginalisierung mit sich bringt. Andererseits gerät Heinrich als Erkenntnissubjekt in eine epistemologische Krise. Der Geologe wird vielleicht niemals in der Lage sein, die Erdgeschichte zu kennen. Beide Formen der Dezentrierung – diejenige des Gattungswesens und diejenige des Erkenntnissubjekts – werden in der folgenden Passage ersichtlich:

Wenn eine Geschichte des Nachdenkens und Forschens werth ist, so ist es die Geschichte der Erde, die ahnungsreichste, die reizendste, die es gibt, eine Geschichte, in welcher der Mensch nur ein Einschiebsel ist, und wer weiß es, welch ein kleines, da sie von anderen Geschichten vielleicht höherer Wesen abgelöst werden kann. Die Quellen zu der Geschichte der Erde bewahrt sie selber wie in einem Schriften-gewölbe in ihrem Innern auf, Quellen, die vielleicht in Millionen Urkunden niedergelegt sind, und bei denen es nur darauf ankömmt, daß wir sie lesen lernen,

134 Vgl. hierzu auch Cotta, *Geologische Fragen*, S. 313-315, wo über zwei Seiten hinweg eine offene Frage zur Erdgeschichte an die andere gereiht wird.

135 HKG, 4.2, S. 32.

136 HKG, 4.2, S. 32.

und sie durch Eifer und Rechthaberei nicht verfälschen. Wer wird diese Geschichte einmal klar vor Augen haben? Wird eine solche Zeit kommen, oder wird sie nur der immer ganz wissen, der sie von Ewigkeit her gewußt hat?<sup>137</sup>

Die Metapher, die Erdschichten als Archiv zu verstehen, wird aufgerufen. Das Innere der Erde wird dazu mit einem »Schriftengewölbe« verglichen. Dort finden sich »vielleicht in Millionen Urkunden« die Quellen zur Geschichte der Erde, die es lediglich zu »lesen lernen« gilt. Obwohl hier – nicht wie beispielsweise in Goethes *Wanderjahren*<sup>138</sup> – die epistemologische Zentrierung durch das Lesen der Naturschrift zunächst gegeben scheint, so wird dies dann aber zumindest fragwürdig. Dem Erkenntnissubjekt stellen sich nämlich verschiedene Hinderungsgründe in den Weg, die Geschichte der Erde lesen zu können: erstens die Zugänglichkeit des Schriftengewölbes, das im Inneren der Erde verortet wird; zweitens die enorme Menge der Quellen; drittens das Lernen der Schriftsprache der Erde; und viertens das Verfälschen der Quellen durch »Rechthaberei« und »Eifer«. Und tatsächlich wird das Zitat mit der Infragestellung beendet. Zwei Fragen werden aufgeworfen, in denen die Entdeckung der Erdgeschichte grundsätzlich zur Disposition gestellt wird.

Die Beschäftigung mit der Erdgeschichte löst sodann in Heinrich eine Krise aus, die ihn metaphorisch zu den Dichtern flüchten lässt.<sup>139</sup>

### 3.3.2 Erdgeschichte und Reisebericht: Heinrich zwischen Zentrierung und Dezentrierung

Bevor Heinrichs Flucht zu den Dichtern erörtert wird, setzt sich der folgende Abschnitt vertieft mit der Zentrierung und Dezentrierung des Erkenntnissubjekts auseinander. Als Grundlage dient dabei die im wissenschaftshistorischen Teil durchgeführte Analyse von Reiseberichten, in denen erdgeschichtliches Wissen unterschiedlich dargestellt wird.<sup>140</sup>

Bezeichnenderweise findet im *Nachsommer* der Reisebericht Humboldts Erwähnung. Darüber hinaus bestehen zwischen der Forscherfigur Heinrich und dem realen Humboldt große Ähnlichkeiten. Während Heinrich bei seinem ersten Aufenthalt im Rosenhaus auf seinen Gastgeber Risach wartet, schmökert er in dessen Bibliothek, um sich die Wartezeit zu verkürzen:

Es waren aber bloß beinahe lauter Dichter. Ich fand Bände von Herder Lessing Göthe Schiller, Übersetzungen Shakespeares von Schlegel und Tieck, einen griechi-

137 HKG, 4.2, S. 32f.

138 Vgl. hierzu den Abschnitt 2.2.5.

139 Vgl. HKG, 4.2, S. 33.

140 Vgl. hierzu den Abschnitt 3.3.2.

schen Odysseus, dann aber auch etwas aus Ritters Erdbeschreibung aus Johannes Müllers Geschichte der Menschheit, und aus Alexander und Wilhelm Humboldt. Ich that die Dichter bei Seite, und nahm Alexander Humboldts Reise in die Äquinoctialländer, die ich zwar schon kannte, in der ich aber immer gerne las. Ich begab mich mit meinem Buche wieder zu meinem Size zurück.<sup>141</sup>

Heinrichs Interesse an Humboldts Schrift tritt hier deutlich zu Tage. Die Bibliothek enthält zahlreiche Werke bekannter Dichter oder auch Müllers Geschichtswerk *Allgemeine Geschichte besonders der Europäischen Menschheit* (1797), Heinrich aber widmet sich lieber dem Reisebericht von Humboldt, obwohl er diesen bereits kennt. Seine Lektüre wird durch das Eintreten von Risach unterbrochen. Der Hausherr führt den Besucher ein wenig im Garten herum und lädt ihn dann dazu ein, die Nacht im Rosenhaus zu verbringen. Bevor Heinrich sein Zimmer für die Nachtruhe aufsucht, weist ihn Risach darauf hin, er habe ihm Humboldts Reisebericht aufs Zimmer legen lassen:

»[...] In dem Wartezimmer habt ihr heute in Humboldt's Reisen gelesen, ich habe das Buch in dieses Zimmer legen lassen. Wünschet ihr für jezt oder für den Abend noch irgend ein Buch, so nennt es, daß ich sehe, ob es in meiner Büchersammlung enthalten ist.«

Ich lehnte das Anerbieten ab, und sagte, daß ich mit dem Vorhandenen schon zufrieden sei, und wenn ich mich außer Humboldt mit noch andern Buchstaben beschäftigen wolle, so habe ich in meinem Ränzchen schon Vorrath, um theils etwas mit Bleifeder zu schreiben, theils früher Geschriebenes durchzulesen, und zu verbessern, welche Beschäftigung ich auf meinen Wanderungen häufig Abends vornehme.<sup>142</sup>

Heinrich möchte sich entweder mit Humboldts Reisebericht oder mit seinen eigenen Reisenotizen befassen. Der humboldtsche Reisebericht zur Äquinoctialgegend basiert interessanterweise ebenfalls auf einem Reisejournal. Humboldt führte während seiner Reise ein wissenschaftliches Tagebuch. Die darin gesammelten Notizen verarbeitete er sprachlich virtuos zu seinem (populär-)wissenschaftlichen Reisebericht.<sup>143</sup>

141 HKG, 4.1, S. 57.

142 HKG, 4.1, S. 78.

143 Vgl. Van der Steeg, *Wissenskunst*, S. 80. Aus Humboldts Einleitung zu seinem Reisebericht geht hervor, dass er ursprünglich den Entschluss gefasst hatte, »nie eine sogenannte historische Reisebeschreibung zu verfassen«. Vielmehr schwebte ihm ein rein deskriptives Vorgehen vor, also eine nach Fakten und nicht chronologisch geordnete Wissensvermittlung. Schwierigkeiten bei der Ausgestaltung und der Geschmack der Leserschaft stimmten ihn jedoch um. Humboldt entschied sich, einen chronologischen Reisebericht nach dem Vorbild de Saussures zu erstellen und in diesem Dramatisches mit beschreibenden Passagen für die

Wie der reale Wissenschaftler führt die Forscherfigur Heinrich ebenfalls ein Reisejournal.<sup>144</sup> Darüber hinaus besitzt Heinrich – genauso wie Humboldt – die finanziellen Mittel für seine Reisetätigkeit.<sup>145</sup> Eine weitere Gemeinsamkeit zwischen Heinrich und Humboldt ergibt sich, als sich der Protagonist des *Nachsommers* nicht als Erdforscher, sondern als »ein gewöhnlicher Fußreisender«<sup>146</sup> bezeichnet. Beide besitzen eine breite schulische Ausbildung, die Erforschung der Erdoberfläche findet aber mehrheitlich ohne universitäre Grundbildung statt.<sup>147</sup> Stifter hielt viel von Autodidakten und vor allem vom Autodidakten Humboldt, was folgende Aussage belegt: »Große Forscher, die wir hatten, sind häufig nicht sehr viel mit Universitäten zusammen gegangen: Keppler, Humboldt«<sup>148</sup>. Stifter, der in Bezug auf die Erforschung der Erde selber ein Autodidakt war, übersieht aber in Bezug auf Humboldt, dass dieser beispielsweise die Bergakademie in Freiberg besucht hat.<sup>149</sup> Des Weiteren existierten damals für dieses Forschungsgebiet noch praktisch keine speziellen Ausbildungsplätze und Studienrichtungen. Die besagte Bergakademie war eine der ersten ihrer Art.<sup>150</sup> Folglich blieb vielen Forschern gar nichts anderes übrig, als sich selber »auszubilden«. Obwohl Humboldt und sein Reisebericht als Referenz für den *Nachsummer* und vor allem als Vorbild für den Protagonisten Heinrich wichtig sind, besteht ein wesentlicher Unterschied in Bezug auf die Wissenschaftsauffassung. Während Humboldt auf die physikalische Erschließung des geographischen Raums fokussiert, befasst sich Heinrich mit der Erdgeschichte. Entsprechend treten im *Nachsummer* die verschiedenen Darstellungsvarianten von Zentrierung und Dezentrierung des Erkenntnisobjekts in ein Spannungsverhältnis, wie im nachfolgenden Abschnitt unter Ergänzung des Entwicklungsbegriffs dargelegt wird.

Heinrich wandert im unwegsamen Alpengebiet, um diesen unbekanntem Raum zu erforschen.<sup>151</sup> *Der Wanderer* – so der Titel des zweiten Kapitels – sammelt für sein Naturstudium. Dies zeigt folgendes Zitat prototypisch auf:

---

Vermittlung seines Wissens zu verknüpfen. Trotz dieser Entscheidung betont er die Wissenschaftlichkeit seines Reiseberichts deutlich (vgl. Humboldt, *Forschungsreisen*, I, S. 15-17).

144 Vgl. HKG, 4.1, S. 232f.

145 Vgl. HKG, 4.1, S. 126. »Ich besitze gerade so viel Vermögen, um unabhängig leben zu können, und gehe in der Welt herum, um sie anzusehen.« (Ebd.)

146 HKG, 4.1, S. 126.

147 Vgl. Van der Steeg, *Wissenskunst*, S. 61.

148 HKG, 10.1, S. 42.

149 Vgl. Wagenbreth, *Werner-Schüler*, S. 165.

150 Vgl. Guntau/Mühlfriedel, *Werners Wirken*, S. 18.

151 Vgl. HKG, 4.3, S. 20. Die Wandermetapher wird bezeichnenderweise sehr häufig verwendet und ist abgesehen von wenigen Ausnahmen mit dem konkreten Wandern in unwegsamem Gelände gleichzusetzen.

Ich durchwanderte oft auch ohne Pfad Wiesen Wald und sonstige Landflächen, um die Gegenstände zu finden, welche ich suchte.<sup>152</sup>

Heinrich durchstreift die unberührte Natur und gelangt auf seinem Weg immer mehr ins Hochgebirge.<sup>153</sup> Zu Beginn ist er davon überzeugt, das menschliche Erkenntnissubjekt könne durch seine Reisetätigkeit »von Hochpunkt zu Hochpunkt« dem »Entstehen dieser Erdoberfläche« nachspüren. Durch das Sammeln von Naturprodukten wie Steinen und Fossilien von überall auf der Welt werde in absehbarer Zukunft auf das große Ganze zu schließen und somit die gesamte Erdoberfläche außer dem Meer erforscht sein. Diese Vorstellung zeigt sich zudem darin, dass das Erkenntnissubjekt auf den höchsten Punkten positioniert ist und die unter ihm liegende Natur überblickt:

Die Betrachtung der unter mir liegenden Erde, der ich oft mehrere Stunden widmete, erhob mein Herz zu höherer Bewegung, und es erschien mir als ein würdiges Bestreben, ja als ein Bestreben, zu dem alle meine bisherigen Bemühungen nur Vorarbeiten gewesen waren, dem Entstehen dieser Erdoberfläche nachzuspüren, und durch Sammlung vieler kleiner Thatsachen an den verschiedensten Stellen sich in das große und erhabene Ganze auszubreiten, das sich unsern Blicken darstellt, wenn wir von Hochpunkt zu Hochpunkt auf unserer Erde reisen, und sie endlich alle erfüllt haben, und keine Bildung dem Auge mehr zu untersuchen bleibt als die Weite und die Wölbung des Meeres.<sup>154</sup>

Die Zentrierung Heinrichs als Erkenntnissubjekt widerspricht aber dem erdgeschichtlichen Wissen der Zeit, weshalb die Zitatstelle nochmals vielschichtiger gelesen werden muss. Das hypertrophe Unterfangen lässt sich zum einen mit der Euphorie des jungen Forschers erklären, der in seinem Enthusiasmus übers Ziel hinausschießt. Heinrich als Einzelforscher wird dann aber ins Forscherkollektiv (»wir«) eingereiht. Dieser Gemeinschaft ist zweierlei längst bekannt: zum einen, dass die geographische Erschließung des Raums mehrheitlich gelingen mag, diejenige der Zeit wohl aber kaum.<sup>155</sup> Im obigen Zitat wird das Erkennen der Erdgeschichte im Widerspruch zum zeitgenössischen Wissensstand mit dem Erkennen des geographischen Raums gleichgesetzt. Wenn also die Entdeckung des Raums vollzogen ist, dann ist es gemäß der Textstelle auch die Geschichte der Erde. Dem ist aber keineswegs so, da damit die Erdgeschichte bei Weitem nicht erklärt ist.

---

152 HKG, 4.1, S. 34.

153 Vgl. HKG, 4.1, S. 34.

154 HKG, 4.1, S. 43f.

155 Vgl. hierzu die Werke Humboldts, Buchs und Simonys: Alle drei gehen zwar von einer Geschichte der Erde aus, beschränken sich in ihren Werken aber auf die Erschließung des geographischen Raums.

Ein Teilbereich fungiert daher keineswegs für das übergeordnete Ganze der Wissenschaft. Das wissenschaftliche Totalitätsphantasma weist Heinrichs Alpenforschung von Anfang an als Utopie aus. Es kann daher nicht eindeutig gelingen.

Auch später im Roman geht Heinrich noch immer davon aus, mit seiner Forschungsexpedition die »terra incognita« des Hochgebirges erschließen zu können.<sup>156</sup> Wie in jener Zeit üblich, will er den geographischen Raum durch Reisen entdecken – wenn auch mit kleinen Einschränkungen, die aus der Beschaffenheit der unwegsamen Natur resultieren.<sup>157</sup>

Wenn die Bestandtheile eines ganzen Gesteinzuges ergründet waren, wenn alle Wässer, die der Gesteinzug in die Thäler sendet, untersucht waren, um jedes Gestein, das der Bach führt, zu betrachten und zu verzeichnen, wenn nun nichts Neues nach mehrfacher und genauer Untersuchung sich mehr ergab, so wurde versucht, sich des Zuges selbst zu bemächtigen, und seine Glieder, so weit es die Macht und Gewalt der Natur zuließ, zu begehnen. In die wildesten und abgelegenen Gründe führte uns so unser Plan, auf die schroffsten Grate kamen wir, wo ein scheuer Geier oder irgend ein unbekanntes Ding vor uns aufflog, und ein einsamer Holzarm hervor wuchs, den in Jahrhunderten kein menschliches Auge gesehen hatte [...].<sup>158</sup>

Die Entdeckerfigur Heinrich erkundet auf ihren Forschungsreisen die unbekanntere Alpenwelt. Obwohl er beinahe die gesamte Oberfläche des ihm unvertrauten Gebirges erforschen kann, gelingt ihm dies in Bezug auf die Erdgeschichte nur bedingt. Das Spurensuchen ermöglicht im *Nachsommer* lediglich deren Erahnen. So sind die Spuren von Riesenschnecken beispielsweise im Marmor konserviert. Die Spur zeugt also von einer andersartigen Fauna der Erde. Gleichzeitig kann die Geschichte der Riesenschnecken auf dieser Grundlage nicht ermittelt werden:

Wo sind denn die Thiere hin, deren Spuren wir ahnungsvoll in diesen Gebilden sehen? Seit welcher Zeit sind die Riesenschnecken verschwunden, deren Andenken uns hier überliefert wird? Ein Andenken, das in ferne Zeiten zurück geht, die niemand gemessen hat, die vielleicht niemand gesehen hat, und die länger gedauert haben, als der Ruhm irgend eines Sterblichen.<sup>159</sup>

---

156 Auf die Ähnlichkeiten zwischen der Reisetätigkeit europäischer Forscher in Übersee im 19. Jahrhundert und derjenigen von Heinrich im *Nachsommer* geht Van der Steeg in seiner Dissertation *Wissenskunst* mit dem vielsagenden Untertitel *Adalbert Stifter und Naturforscher auf Weltreise* ein.

157 Vgl. HKG, 4.2, S. 186.

158 HKG, 4.2, S. 184f.

159 HKG, 4.2, S. 29f. und 32f.

Um Zeugnisse für die Erdgeschichte zu sammeln, wird Heinrich vom Entdecker des Raums zum Spurensucher der Erdgeschichte: »Wir gingen die Thäler entlang, und spähten nach Spuren ihrer Zusammensetzung [...]«. <sup>160</sup> Die weitere Suche bestätigt erneut, dass sich die Geschichte der Erde trotz einiger verbliebener Spuren nicht vollständig entdecken lässt. Daran gekoppelt ist die Vorstellung von fragmentarischen Quellen. Wenn ein Fragment auch einen Teil von etwas darstellt: Es lässt sich davon nur auf das große Ganze schließen, nicht aber auf dessen Geschichte. Dies markiert einen Entwicklungsschritt in Heinrichs Forschertätigkeit:

Ich habe schon gesagt, daß ich gerne auf hohe Berge stieg, und von ihnen aus die Gegenden betrachtete. Da stellten sich nun dem geübteren Auge die bildsamen Gestalten der Erde in viel eindringlicheren Merkmalen dar, und faßten sich übersichtlicher in großen Theilen zusammen. Da öffnete sich dem Gemüthe und der Seele der Reiz des Entstehens dieser Gebilde, ihrer Falten und ihrer Erhebungen, ihres Dahinstreichens und Abweichens von einer Richtung, ihres Zusammenstrebens gegen einen Hauptpunkt und ihrer Zerstreungen in die Fläche. <sup>161</sup>

Auch in dieser Passage finden sich die typischen subjektzentrierenden Darstellungsformen: Vom »Theil« kann auf das Ganze geschlossen werden. Das Erkenntnissubjekt ist auf der höchsten Spitze des Berges positioniert, und es erfolgt der damit einhergehende Panoramablick. <sup>162</sup>

Später verändert sich der Blick von der Spitze aus. Heinrich fühlt sich einsam. Ein Verlust an Übersicht und Orientierungslosigkeit werden angedeutet, die er erst überwinden kann, wenn er mit Menschen im Tal zusammentrifft:

Oft, wenn ich von dem Arbeiten ermüdet war, oder wenn ich glaubte, in dem Einsammeln meiner Gegenstände genug gethan, saß ich auf der Spitze eines Felsens, und schaute sehnsüchtig in die Landschaftsgebilde, [...] und saß in der Einsamkeit, und schaute auf die blaue oder grüne oder schillernde Farbe des Eises. Wenn ich wieder thalwärts kam, und unter meinen Leuten war, die sich zusammenfanden, war es mir, als sei mir alles wieder klarer und natürlicher. <sup>163</sup>

Um sich von der Arbeit auszuruhen, setzt sich Heinrich auf eine Felsspitze. Bemerkenswert ist, dass er zwar Teile der um ihn liegenden Landschaft betrachtet, aber kein Panoramablick inszeniert wird. Bedeutsam sind auch die geschilderten

---

160 HKG, 4.2, S. 9.

161 HKG, 4.1, S. 43.

162 Mit diesem um die Jahrhundertmitte prekär werdenden Ganzheitlichkeitsanspruch der Naturwissenschaften, der sich einerseits in der Problematik, von einem Teil auf die Geschichte des Ganzen zu schließen, andererseits in den verschiedenen Sehweisen des Panoramas bei Humboldt und Stifter widerspiegelt, hat sich Wiedemann auseinandergesetzt. Vgl. hierzu Wiedemann, *Adalbert Stifters Kosmos*.

163 HKG, 4.2, S. 9f.

Gefühle. Obschon sich Heinrichs Gefühlslage zu Beginn zwar nicht als realistisch, aber doch als euphorisch beschreiben lässt, äußert er nun Einsamkeit und Sehnsucht. Weiter scheint das Sitzen auf der Bergspitze eine Art Orientierungsverlust und die Abkehr von einem »natürlichen« Zustand zu erzeugen. Die Beschäftigung mit der Geschichte der Erde entfremdet Heinrich von sich selbst, was er erst verstehen kann, als er wieder im Tal »unter seinen Leuten« ist, wo er sich nur bedingt mit seiner Forschung auseinandersetzt. Bemerkenswerterweise zeigt das zuvor Überblick verschaffende Sitzen auf einem Felsen nun keine Orientierung im Raum, sondern den Verlust der Orientierung an. Zusammenfassend lässt sich folglich sagen, dass die erdgeschichtliche Forschung Heinrich als Erkenntnissubjekt zunächst zentriert, alsbald aber dezentriert.

Die Relativierung des zielgerichteten Wissenschaftsdenkens wird im *Nachsummer* aber noch anderweitig greifbar, nämlich durch die veränderte Verwendung des Entwicklungsbegriffs. Heinrich sinniert über die verschiedenen Phasen seiner wissenschaftlichen Tätigkeit:

»Es [Heinrichs Auseinandersetzung mit der Wissenschaft] war zu verschiedenen Zeiten verschieden,« antwortete ich; »einmal war die Welt so klar als schön, ich suchte Manches zu erkennen, zeichnete Manches, und schrieb mir Manches auf. Dann wurden alle Dinge schwieriger, die wissenschaftlichen Aufgaben waren nicht so leicht zu lösen, sie verwickelten sich, und wiesen immer wieder auf neue Fragen hin.«<sup>164</sup>

In der ersten Phase herrschte Klarheit und Heinrich erhoffte sich, durch Aufschreiben und Zeichnen einiges zu erkennen. In der zweiten Phase aber gestaltet sich die wissenschaftliche Aufgabe immer schwieriger und wirft mehr Fragen auf, als dass sie Antworten liefert. Die dargelegten Phasen spiegeln Heinrichs Entwicklungsgeschichte zum Erdforscher wider. Mit der Zeit münden die zunächst Überblick verschaffenden taxonomischen Bereiche in ein Nachdenken über Erdgeschichte. Anstelle der erhofften Antworten auf offene Forschungsfragen kommen immer weitere Fragen hinzu. Im Laufe der vertieften Beschäftigung entpuppt sich die zu Beginn vermeintlich klar fassbare Wissenschaft der Erdgeschichte als immer komplizierter, was sich auch über die veränderte Bedeutung des Entwicklungsbegriffs belegen lässt. Anstelle des sich »Entwickelnden«<sup>165</sup>, verkomplizieren sich die Fragen der Wissenschaft durch die »Verwicklung« immer mehr. Die Problematik des Erkenntnisvermögens löst in der Forscherfigur eine Krise aus. Als Reaktion auf die

164 HKG, 4.2, S. 205.

165 »Entwickeln« steht bis um 1800 für eine Tätigkeit wie das Auseinanderknüpfen eines Knotens. Nach 1800 steht »Entwickeln« auch für »sich kontinuierlich herausbilden« (vgl. Pörksen, *Plastikwörter*, S. 31-35, hier S. 32).

Komplexitätsvermehrung in der Wissenschaft erfolgt der Wechsel in die Narrative der Literatur.

### 3.4 Heinrichs Entwicklungsgeschichte zum Geologen 3: die Überwindung der Krise durch die Integration von Literatur

Nachdem das erdgeschichtliche Wissen in Heinrich eine Krise hervorgerufen hat, beginnt er literarische Texte zu lesen. Um zu zeigen, wie es ihm gelingt, durch die Zuwendung zur Literatur und durch die Beschäftigung damit die Krise zu überwinden, muss das Verhältnis von Erdgeschichte und Literatur im *Nachsommer*<sup>166</sup> ermittelt werden. Damit soll dargelegt werden, dass im Roman keineswegs eine Ablösung der Wissenschaft durch die Literatur<sup>167</sup> erfolgt. Vielmehr handelt es sich um eine Supplementierung.

#### 3.4.1 Heinrich und die schöne Literatur: erzählte Geschichten

Heinrichs Rückzug zur Literatur ermöglicht ihm nicht nur einen Weg aus der Orientierungslosigkeit, sondern ist auch für seine weitere Tätigkeit als Erforscher der Erdgeschichte zentral. Obschon er sich bis dahin alle grundlegenden Fähigkeiten eines Geologen im Bereich des Klassifizierens und Sammelns angeeignet hat, fehlt ihm ein für die Erdgeschichte bedeutender Aspekt: die Auseinandersetzung mit Erzählungen, denn schließlich muss die Geschichte der Erde erzählt werden. Freilich beginnt Heinrichs Auseinandersetzung mit Literatur aber nicht erst mit dem Eintreten der Krise, sondern lange vorher. Interessant ist, wie er sich im Hause

---

166 Mit dem Verhältnis von Kunst und Wissenschaft in Stifters *Nachsommer* befassen sich die folgenden nach wie vor aktuellen Beiträge: Selge, *Adalbert Stifter*; Ehlbeck, *Denken wie der Wald*; Berger, »... *welch ein wundervoller Sternenhimmel in meinem Herzen ...*«; Braun, *Naturwissenschaft* und Wiedemann, *Adalbert Stifters Kosmos*. In der Aufsatzsammlung von Gamper und Wagner *Figuren der Übertragung* setzen sich mit dem *Nachsommer* folgende Beiträge auseinander: Haag, *Versetzt*, S. 77-87; Schnyder, *Schrift – Bild – Sammlung – Karte*, S. 235-249; Schneider, *Kulturerosionen*, 249-273 und Leucht, *Ordnung, Bildung, Kunsthandwerk*, S. 289-307. Während Schnyder und Schneider geologische Themen verhandeln, erörtern Haag und Leucht kunsthistorisches.

167 Die Ansicht, Heinrich wende sich im Zuge seiner Krise von der Wissenschaft ab und der Kunst bzw. der Literatur zu, ist in der Forschung weitverbreitet und wird etwa von Begemann (*Metaphysik und Empirie*, S. 122-125) oder Ritzer (*Die Ordnung der Dinge*, S. 157) vertreten. Obwohl Begemanns Äußerungen zum Zusammenhang von Geologie und *Nachsommer* zu den differenziertesten gehören, wird hier eine andere Position eingenommen. Während Begemann davon ausgeht, Heinrichs Entwicklungsgeschichte korrespondiere nur im ersten *Nachsommer*-Band mit der Wissenschaftsgeschichte, wird hier argumentiert, dass dies über alle drei Bände der Fall ist.